3739 19.06.1928 Di

41

7! Kino



Abreißkalender.

Tom Mix in „Ein Blitzkerl“ und Lilian Gish in „Der rote Buchstabe“ sind rassentypische Standardwerte, Paradigmen des Phänomens Mann und Frau in angelsächsischer Auffassung. Ganz von selbst formt sich unter der Hand des englischen Romanciers „der“ Mann und „die“ Frau im ewig gleichen Verhältnis zu einander. Sie, die sich heldisch ihm hingibt und opfert, ungeahnte Reserven von Mut, Ausdauer, Findigkeit in sich entdeckt, er, der womöglich von alledem keine Ahnung hat oder es sich in naivem Herrenegoismus gefallen läßt, bis es ihm zu bunt wird und er in elementaren Ausbrüchen von Leidenschaft, Büßerinbrunst, edelm Vergeltungsdrang dreinschlägt und sie an sich reißt.

Da das Wort ausscheidet, müssen die andern Ausdrucksmittel, Gebärdensprache und Mienenspiel zu um so stärkerer Wirkungsmöglichkeit gesteigert werden. Und es stellt sich heraus, daß sie des Wortes sehr gut entbehren können. Nur die leere Wortschale, die Lippenmimik ist geblieben, aber der Sinn pulst womöglich stärker, weil das Empfinden des Zuschauers, das ihn zum Mitschöpfer des psychologischen Inhalts eines Auftritts macht, nicht gedanklich abgelenkt, abgeschwächt und dezimiert wird.

Und eins ist dem Kino hoch anzurechnen: Es hat das stumme Spiel nicht durch größere Masse, sondern durch stärkere Verinnerlichung potenziert. Der Filmschauspieler ist nicht nur durch die technischen Bedingungen des Films zum motorischen Maßhalten geführt worden, er hat es nach und nach erfahren, daß das gebändigte Spiel stärkere Wucht besitzt, als ein nervöses Gezappel, das den Mimen unabläßig vom Spielbein aufs Standbein wirft und jedes Wort mit einer Handbewegung illustrieren will. Zweifellos hat in diesem Betracht das Kino schon erzieherisch auf die Bühne gewirkt. Die Hände sind sozusagen Etappe, Landwehr, letztes Aufgebot im Kampf, bei dem es aufs Überzeugen ankommt, Frontruppen sind die Blicke. Und da hat das Kino Künstler und zumal Künstlerinnen gezüchtet, die ihre Wirkungen bis ins Phantastische gesteigert haben.

Merkwürdig ist es auch, wie sich so ziemlich alle Gemütsbewegungen einheitlich kanalisiert haben, in ihren Äußerungen stereotyp geworden sind. In gutem Sinn, denn sie haben jeweils der Wirklichkeit das Maximum abgelauscht. In jedem Film, wo sie sich am Schluß kriegen, wiederholt sich fast unweigerlich derselbe mimische Ablauf. Sie liegt an seiner Brust, birgt ihr Köpfchen an seiner Schulter, hebt ihm errötend das Gesicht entgegen, blickt ihn seelenvoll an, liest die Antwort in seinem Auge und erhält die Bestätigung durch einen innigen Kuß. Was wollen Sie, es ist eine alte Geschichte, und wie nett, nicht wahr, daß sie ewig neu bleibt!

Bleibt die Frau Siegerin mit dem Blick, so wird vom Mann die Tat gefordert. Der Inbegriff der Tat ist bei Tom Mix das Reiten. Reiten kann unter Umständen in Amerika nicht weniger heißen, als leben. Darum ist Pferdediebstahl so schlimm, wie Mord und Totschlag. Ein Mann, der Pferdediebe bestraft und hinters Licht führt und dadurch eine Frau rettet, die ihm zulieb das Vorletzte erduldet hat, ist der ideale Held.

Sehen Sie sich Tom Mix und Lilian Gish an, es ist ein Blick in eine Welt, die Sie so vielleicht besser verstehen, als wenn Sie jeden Tag einen Leitartikel über Amerika lesen.

Wand. N.C. 1928